

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 9

Artikel: Um Haaresbreite
Autor: Robo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636213>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Um Haaresbreite

Militärische Reminiszenz von anno dazumal

Von RoBo.

„Soldat erschießt Serviertochter“ — so war in der heutigen Presse zu lesen. „Tödlicher Unfall beim Gewehrreinigen“ — „Soldat von seinem Kameraden erschossen“ — so lauten immer wieder von Zeit zu Zeit die Uberschriften in der Unfallrubrik. Wieviel Leid und Unglück mögen wohl solche tragischen Fälle in sich bergen und wie viele ungezählte Jahre tiefer Reue über begangene Unvorsichtigkeit mögen in der Folge das Leben der Schuldigen — oder Unschuldigen — verbittert haben? Dabei hält es oft schwer, Schuld und Unschuld zu trennen und oft mag es auch schon vorgekommen sein, dass ein solch unglücklicher Schuss glücklicherweise daneben ging und — um Haaresbreite — ein Unglück verhütet war, ohne dass die breite Oeffentlichkeit davon je erfuhr.

Ein ähnlicher Fall möge im Nachfolgenden geschildert werden.

Im Jahre 190., also vor 30 und etlichen Jahren, absolvierte ich auf dem Waffenplatz Y. meine Rekrutenschule als Korporal. Wir hatten damals noch die 8wöchigen Schulen, und trotzdem der Lehrstoff in dieser uns kurz erscheinenden Zeit bewältigt werden musste, konnte der Betrieb, an den jetzigen Verhältnissen gemessen, als gemächlich bezeichnet werden, da die Anforderungen, die zu jener Zeit an den Infanteristen gestellt wurden, mit den heutigen keinesfalls verglichen werden können.

Ich war damals mit einem Kameraden, Korporal X., eng verbunden, und die Stunden während dieser Rekrutenschule könnten gezählt werden, die wir nicht gemeinsam verbrachten. Ich habe daher das nachstehend geschilderte Geschehnis aus nächster Nähe miterlebt und erinnere mich dessen, sowie seiner Begleitumstände so genau, als wäre es vor Wochen und nicht schon vor einem Menschenalter passiert.

Ich lasse hier meinen Kameraden selber sprechen:

„Mit meiner Rekrutenschule als Korporal ist ein Erlebnis verbunden, das sich meinem Gedächtnis unauslöschlich eingepägt hat.

Infolge Erkrankung unseres Fouriers und in Ermangelung von Ersatz hatte ich schon in den ersten Wochen der Schule den Dienst des Kompagnie-Rechnungsführers übernehmen müssen. Dies brachte mit sich, dass meine Rekrutengruppe aufgeteilt wurde und ich nur mehr selten, z. B. für den Feldverpflegungsdienst oder für eine Schiessübung hinaus kam.

So auch an jenem unvergesslichen Tage. Man mag höhernorts gefunden haben, der Vize-Fourier habe wieder einmal frische Luft nötig und man müsse doch sehen, ob er sein Schiessgewehr noch handhaben könne. Also hiess es raus mit den anderen zur Schiessübung.

Auf dem Schiessplatz angekommen, wurde ich sogleich zur Entladekontrolle kommandiert, d. h. ich hatte diejenigen Schützen, die ihr Pensum absolviert hatten und einzeln vom Schiessplatz zurückkamen, zirka 60 m hinter dem letzteren zu sammeln und gruppenweise mit ihnen die Entladekontrolle vorzunehmen. Diese bestund darin, dass ich die Leute nach dem Kommando „Entladen“, die Gewehre mit geöffnetem Verschluss schultern liess und mich dann von Mann zu Mann überzeugte, dass Magazin und Lauf leer waren.

Nach einigen Stunden — der letzte Halbzug lag noch im Anschlag — erscholl von vorne der Ruf: „Korporal X., wo stecken Sie? Rasch, schiessen!“ Ich ergriff mein Gewehr, liess ein paar wartende Mannen stehen und eilte nach vorn.

Hingelegen, zwei Lader ins Magazin gestossen — wir hatten damals noch Mod. 89 mit der grossen Kiste vor dem Abzugsbügel — und „Feuer!“ Melden! „Dreier, Vierer, Dreier, Dreier, Vierer“. „Genügt“, rief der Zugführer, der finden mochte, für den Federfuchser sei das Resultat ganz anständig und während der Leutnant das Standblatt unterzeichnete, rief es schon wieder hinten: „Korporal X., wo bleiben Sie? Entladekontrolle, rasch!“ Mittlerweile war der letzte Halbzug bei meinem früheren Standort angekommen zum Entladen. Der übrige Teil der Kompagnie war bereits marschbereit und wartete auf uns. Es hiess, wie schon so manche liebe Mal: „pressieren!“

Ich fertigte meine Leute ab, nahm mein Gewehr auf und eilte der Kompagnie nach, die sich soeben in Bewegung gesetzt hatte. Marschziel war ein bewaldeter Hügel in Kilometerdistanz. „Stärnsd.“, jetzt noch ein Türk, maulten einige, denen der Magen knurrte. Innerhalb der Waldlisiere angekommen, ertönte das Kommando: „In Schützenlinie ausbrechen — liegen — feindliche Kolonne auf der Landstrasse — Visier 500“, dann der Befehl: „Korporal X., Wachtmeister Birrer hat Unfall, Sie machen Führer rechts!“ Ich trat aus der Schützenlinie nach rückwärts an meinen neuen Platz, um kniend, Gewehr bei Fuss, die Feuerwirkung zu kontrollieren.

Der letztere Befehl war mein Glück, wie ich später erfahren sollte.

Auf der unter uns liegenden Kantonshauptstrasse war eine andere Kompagnie in dichtgedrängter Marschkolonnie auf dem Heimweg begriffen und bildete das Ziel unseres supponierten Feuerüberfalles. Ein Pfiff. — „Visier 600 — weiter feuern!“ Eine bis zwei Minuten dauerte das Rieghen noch, dann wieder ein Pfiff. „Feuer einstellen — sichern auf! Die Kompagnie besammelt sich auf dem Waldweg in Marschkolonnie!“

Den Marsch zur Kaserne begleiten, wie gewohnt, einige frische Soldatenlieder. Im Quartier angekommen, erwartete mich bereits wieder meine „höheren“ Pflichten, und nachdem ich mein Gewehr einem angehenden Büchser zum Reinigen übergeben habe, tauche ich in die Flut der Belege, Gutscheine und Rechnungen. Nachtsessen wird supponiert. Etwas nach 8 Uhr hole ich das in der Kantine nach und begeben mich nach dem Umziehen auf einen Ausgang in die Stadt.

Gegen 11 Uhr zurückkehrend, trete ich noch in das Wachtlokal und fühle hier sofort, es sei „etwas in der Luft“. Die Leute benehmen sich so eigentümlich verlegen, und der Wachtkorporal, ein sonst nicht mundaules Kerlchen, drückt auch so merkwürdig herum. Auf mein „Was ist los, heraus mit der Sprache!“ erhalte ich endlich Bescheid. Der Büchser habe mein Gewehr reinigen wollen und da sei vor aller Augen ein mit scharfen Patronen halbgefülltes Magazin zum Vorschein gekommen!

Ein eisiges Gefühl kriecht mir über das Rückgrat und lässt mich bis zu den Füssen erstarren. Eine Sekunde Nachdenken, dann muss ich feststellen: ja, es wird stimmen.

Schweigend begeben mich in mein Bureau; an Schicksal war nicht zu denken. Man stelle sich meine Gefühle und Gedanken vor: Wenn nicht Wachtmeister Birrer einen Unfall gehabt hätte und wenn es dem Zugführer nicht ereignet wäre, gerade mich an die Stelle des Führers rechts zu stellen, dann — ja dann hätte ich eben in der Feuerlinie gestanden und aus vollem Magazin in die Marschkolonnie der zweiten Kompagnie hineingepfeffert!

Vor Schrecken noch wie halb gelähmt, schleiche ich endlich auf mein Zimmer und erwarte den Morgen. Meine Kameraden kennen den Fall bereits und ergehen sich in Vermutungen über das Kommende. Die Kompanie rückt aus wie gewohnt, ich muss mit. Ich glaube zu wissen, was kommt. Auf der Allmend wird das gesamte Kader abseits von der Mannschaft gerufen und dort hält uns der Schulkommandant einen Speak, der nicht von schlechten Eltern war. Ich selbst bin zwar dabei, wohl in Berücksichtigung der besonderen Verumstände, ziemlich glimpflich weggekommen, aber das drückende Gefühl bin ich viele Tage lang nicht losgeworden. Die über mich verhängte gelinde Strafe habe ich gerne abgesehen, glücklich, nicht schuldig

geworden zu sein an dem Tode eines, vielleicht mehrerer junger Menschen.“

Soweit die Schilderung meines Kameraden. Wie man sieht, können bei aller Dienstbeflissenheit Fehler vorkommen, deren Folgen unabsehbar sind und manchmal in keinem Verhältnis stehen zum Grade des begangenen Versehens.

Mir selbst ist das Vorkommnis sehr nahe gegangen, und nie habe ich seither, in meiner 30jährigen „Praxis“, sowohl als Militär- wie Privatschütze, eine Waffe in die Hand nehmen können, ohne auf meine eigenen, wie die von meinen Mitschützen vorgenommenen Manipulationen ein scharfes Auge zu haben, eingedenk jenes Tages, der meinen Kameraden — um Haaresbreite — zu einem Schuldigen werden liess.

Die bakterielle Lebensmittelvergiftung und deren Bekämpfung

Was ist Wurstvergiftung?

Kürzlich konnte man in der Zeitung die Nachricht lesen, dass verschiedene Personen an einer Gemüsekonservenvergiftung starben. Wenn auch solche Vergiftungen in der Schweiz sehr selten vorkommen, so ist es doch interessant, zu wissen, wodurch diese Art von Krankheit bedingt ist.

Wenn eine bestimmte Art von Bakterien in Lebensmittel wie rohes, ungenügend gekochtes oder gebratenes Fleisch, Konserven (besonders Gemüsekonserven) usw. hineingelangt und sich darin vermehrt, so bildet sie in den betreffenden Lebensmitteln für unsern Körper schädliche Gifte. Werden diese Lebensmittel trotz ihrer Verdorbenheit noch genossen, so führen sie meist sofort eine Vergiftung und Tod herbei. Die Lebensmittelvergiftungen werden im Volksmunde oft mit „Wurstvergiftung“ bezeichnet, da sie meistens nach dem Genuss von verdorbenen Fleischwaren auftreten.

Der Erreger der „Wurstvergiftung“ wurde 1817 erstmals vom Oberamtsarzt Justinus Kerner beschrieben. Er fand heraus, dass vergiftete Personen als Ursache der Erkrankung sauer gewordene Leberwurst genossen hatten. Dem Genter Bakteriologen van Ermengen gelang es 1896 den Bazillus aus einem Schinkenrest zu züchten. Nach diesem geglückten Versuch gab van Ermengen dem Bazillus den Namen *Bazillus botulinus* (*bótolus* = Darm, Wurst), welche Bezeichnung bald auch in der Medizin Eingang fand, wo nun die „Wurstvergiftung“ Botulismus genannt wurde. Neuere Forscher haben bewiesen, dass der *Bazillus botulinus* häufig auch im Staub vorkommt. Gelangt dieses Bakterium wie schon erwähnt in Lebensmittel, wo es sich vermehren kann, so bildet sich ein sehr heftig wirkendes Gift, das vor allem die Nerven angreift und deshalb Lähmungen hervorruft. Das Gift wirkt aber auf unsern Körper nur, wenn die Lebensmittel roh oder ungenügend gekocht genossen werden. Durch starkes Erhitzen der Lebensmittel kann der *Bazillus botulinus* zerstört werden. Da er aber sehr widerstandsfähig ist und auch längeres Kochen verträgt, kann er sich in Räucherwaren und Konserven die unsauber zubereitet und ungenügend sterilisiert sind, halten, und so trotz dem Kochen seine todbringenden Gifte bilden. Gesundheitsschädlich wirken lediglich in den Nahrungsmitteln die von den Bakterien gebildeten Produkte — Gifte —, nicht die Bakterien selbst, so dass der Botulismus eine echte Vergiftungs- und keine Infektionskrankheit darstellt. Der *Bazillus* selbst ist weder für Menschen noch für Tiere infektiös. Eingespritzte *botulinus*-Bazillen waren schon nach 24 Stunden im Tierorganismus nicht mehr nachweisbar.

Es hat sich gezeigt, dass sich die häufigsten Erkrankungen nach dem Genuss von Würsten, Räucherwaren, auch geräuchertem Fisch, nicht einwandfrei sterilisiertem Konservengemüse und Speisen, die ohne genügenden Schutz durch längeres Herumliegen verschmutzt worden sind, er-

eignen. Es kommen hier weniger die Fabrikkonserven in Frage, als das ohne Ueberdruck Haus-Eingemachte. Gasbildung, wodurch Konservengläser aufgehen, und ranziger Geruch sind Warnungszeichen! Deshalb sollten Büchsenkonserven, bei denen durch Gasbildung der Blechdeckel erhöht ist (bombiert), nicht mehr gegessen werden. Das Bestreben, Eingemachtes, das nicht mehr gut riecht, noch zu retten und den schlechten Geschmack durch Gewürze zu verdecken, hat schon manchem Menschen das Leben gekostet. Damit die Gifte zerstört werden, sollten aufgegangene Konservengläser und verdächtige Gemüsekonserven bevor sie gegessen werden zum mindesten eine Stunde in geschlossenem Kessel brodelnd gekocht werden. Bemerkenswert ist, dass die schädlichen Speisen, abgesehen von einem eigenartigen ranzigen Geruch, oft kaum wahrnehmbare Veränderungen zeigen, dass jedenfalls Zeichen vorgeschrittener Fäulnis stets fehlen. *Botulinus*vergiftetes Fleisch wird weicher und fleckig. In Schinken können sich die Bazillen dort vermehren, wo ein schmutziges Messer hindurchgestossen wurde. Der Schinken bekommt dort eine grünliche Färbung und ranzigen Geruch.

Man hat die Beobachtung gemacht, dass nicht alle Personen nach dem Genuss von botulismushaltigen Nahrungsmitteln erkranken. Diese Tatsache beruht nicht auf einer verschiedenen Disposition für die Erkrankung, sondern ist darauf zurückzuführen, dass der *Bazillus* z. B. eine Wurst oder Schinken nicht gleichmässig durchsetzt, sondern sich gewissermassen in Inseln entwickelt, so dass nur diese Stellen giftig wirken. Auch Fliegen können bei der Lebensmittelvergiftung eine Rolle spielen, indem sie Bazillen auf Nahrungsmittel tragen. Man bedenke nur, wo die Fliegen den lieben langen Tag überall herumfliegen und -kriechen. Fliegen sollten deshalb aus gesundheitlichen und hygienischen Gründen von allen Nahrungsmitteln ferngehalten werden.

Es brauchen nicht immer *botulinus*-Bazillen zu sein, die in den Lebensmitteln Gifte erzeugen, sondern es können auch gewöhnliche Fäulniskeime hineingeraten und in ihnen Gifte erzeugen, die beim Menschen das Krankheitsbild der bakteriellen Lebensmittelvergiftung hervorrufen können. Dass angefaultes Gemüse gut gereinigt werden muss, weiss wohl eine jede Hausfrau, und es erübrigt sich, diese Art von Lebensmittelvergiftung eingehend zu besprechen.

Die ersten Krankheitserscheinungen bei Botulismus treten meist innerhalb 24 Stunden, bisweilen erst 4—8 Tage nach der Aufnahme der verdorbenen Speisen auf. Durch krankhafte Störung des Nervensystems, und zwar vorwiegend der Gehirnnerven, stehen Lähmungserscheinungen im Vordergrund. Durchfälle, das Hauptsymptom anderer Lebensmittelvergiftungen, fehlen oft. Der Kranke hat kein